



«Nach wie vor gilt, dass wir eine selbstständige Organisation sind.»

Fotos: Peter Pfister

Theo Deutschmann, Leiter des Alters- und Pflegeheims Schönbühl, das 125 Jahre alt wird

«Wir stellen Weichen selber»

■ René Uhlmann

az Die Stiftung Schönbühl wird 125 Jahre alt. Wann und wie, Herr Deutschmann, soll das gefeiert werden?

Theo Deutschmann Am kommenden Sonntag, und zwar nach einem Festakt für geladene Gäste, mit einem Tag der offenen Tür zwischen 10.15 und 16 Uhr; wir haben einen Rundgang zum Thema «Erleben» vorbereitet. Darum herum gibt es ein Rahmenprogramm, und zwischen 13 und 14 Uhr spielt das Nostalgie-Vokalensemble «Evergreeners». Als Höhepunkt war die legendäre Märchenerzählerin Trudi Gerster vorgesehen, doch ist sie leider verhindert und wird jetzt durch ihren Sohn und die Schwiegertochter vertreten. Natürlich gibt es

auch eine Festwirtschaft, und wir hoffen auf zahlreiche Gäste an diesem Jubiläumstag.

Das Schönbühl keine städtische Institution, sondern eine private Stiftung. Was bedeutet das konkret?

Das gibt uns, im Gegensatz zu städtischen Heimen, die Freiheit, selber Weichen zu stellen. In staatlichen Heimen gehen Strategie und Planung über mehrere Instanzen, das führt zu längeren Entscheidungswegen – und mehr Trägheit.

Dafür tragen Sie auch die finanzielle Verantwortung.

Das stimmt: Wir sind eine privatrechtliche Institution. Als gemeinnützige Stiftung müssen wir eine ausgeglichene

Das «Schönbühl»

Am kommenden Sonntag feiert das Altersheim Schönbühl, das einer gemeinnützigen Stiftung gehört, seinen 125sten Geburtstag. Das Gebäude wurde kürzlich total saniert und beherbergt heute 83 betagte Menschen, die ausschliesslich in Wohngruppen zusammenleben. Stiftungsrat und Heimleitung verfolgen konsequent ein Prinzip der Öffnung und der Integration. Die Leute sollen in einer ihnen möglichst entsprechenden Atmosphäre leben und so lange wie möglich selber aktiv bleiben können. (R. U.)

Rechnung vorweisen. Das Defizit muss die Stiftung selber tragen.

Aber wird das Schönbühl denn nicht von Stadt und Kanton unterstützt?

Wir erhalten kantonale und städtische Beiträge, die an bestimmte Leistungsverpflichtungen gebunden sind. Für den grossen Umbau gab es Bausubventionsverträge. Zudem hat die Stadt der Stiftung Land abgekauft. Aber nach wie vor gilt, dass wir eine selbstständige Organisation sind.

Sie leiten das Schönbühl seit acht Jahren. Was macht die Institution – neben dem respektablen Alter – so besonders?

Altersheime haben generell meist einen schlechten Ruf. Wer will denn schon in ein Heim? Man geht, das ist noch immer die Meinung, über eine Schwelle und gibt seine Freiheit auf. Wir vertreten da einen anderen Ansatz.

Und wie sieht der aus?

Das Schönbühl ist das einzige Altersheim im Kanton, wo die Hausbewohner ausschliesslich in Wohngruppen mit acht bis zwölf Personen leben. Es gibt bei uns



Wohngruppe mit Demenzkranken: «Der Erfolg gibt uns recht».

Theo Deutschmann

Seit 2002 ist Theo Deutschmann Leiter des Alters- und Pflegeheims Schönbühl. Der gebürtige Deutsche absolvierte eine Lehre als Werkzeugmacher und arbeitete eine Zeit lang bei Daimler-Benz. Später studierte er Sozialpädagogik. Darauf liess er sich zum Psychotherapeuten und anschliessend zum Heimleiter ausbilden. Im vergangenen Jahr begann er ein Studium zum Thema angewandte Ethik, das sich hauptsächlich auf den Altersbereich konzentriert. Im Zentrum steht die Frage, wie weit man Menschen fremdbestimmen kann oder soll, vor allem solche, die an Demenz leiden, («ein ganz heikles Kapitel»). Theo Deutschmann ist verheiratet und hat selber keine Kinder. Er lebt seit bald 20 Jahren in Schlatt (Thurgau). Seine Hobbies sind Fotografieren und Filme bearbeiten, Joggen, sich bewegen in der Natur, der Garten und sich weiterbilden. (R. U.)

also den «klassischen» Pensionärstil – lange Gänge und die Zimmertüren links und rechts – definitiv nicht mehr. Auch den traditionellen, anonymen Speisesaal sucht man bei uns vergebens. Jede Wohngruppe verfügt über eine eigene Küche und verpflegt sich innerhalb ihrer Wohneinheiten. Dadurch gibt es eine gewisse Autonomie. Die Leute können mitbestimmen, zum Beispiel beim Essen, bei Innendekorationen, wenn es etwas zum Feiern gibt, beim Planen von Ausflügen. Einmal im Monat gibt es eine Wohngruppensitzung, an der al-

les Wichtige besprochen wird. Wir sind kein grosses Heim. Doch bei uns leben immerhin 80 alte Menschen. Hätten wir herkömmliche Strukturen, dann wäre die Situation für diese Leute nicht mehr überschaubar. Wenn sie in einer kleinen Gruppe leben, ist das ganz anders. Wir können gezielter auf Bedürfnisse eingehen. So ist es auch möglich, dass einzelne im täglichen Ablauf aktiv mithelfen können, beispielsweise beim Kochen. Das wird sehr geschätzt und vermittelt das wichtige Gefühl, nützlich zu sein. In

einem «Grossbetrieb» wäre das auf diese Weise nicht möglich.

Nun gibt es eine weitere «Spezialität des Hauses», die Wohngruppe für Demenzkranke?

Ja, zurzeit haben wir eine Wohngruppe mit ausschliesslich Demenzkranken und eine gemischte Gruppe. Hier ist die Betreuung intensiver, das ist klar. Demente Menschen brauchen nicht nur Pflege, sondern

auch andragogische Betreuung. In einer kleinen Gruppe ist das einfacher. Hier können die Bewohner ihre Impulse

«Wer will denn schon in ein Altersheim?»

ausleben, auch wenn sie für uns nicht nachvollziehbar sind. Würde man das abblocken, wäre die Folge Apathie oder eine andere Form der Verhaltensauffälligkeit, und das wollen wir unter allen Umständen verhindern. Der Erfolg gibt uns recht. Mehr noch: Meine Vision ist, dass so strukturierte Wohngruppen auch in Gemeinden möglich wären, und zwar unabhängig von einem Heim. Für die Pflege wäre, wie in anderen Fällen üblich, die Spitex zuständig, und für die Betreuung könnten, neben Fachleuten, auch Angehörige herangezogen

gen werden, die ja meistens Erfahrungen mitbringen. Dieses Wohngruppenmodell wäre sicher der Normalität entsprechender als die heute gängige Praxis, und zudem auch kostengünstiger.

Dieser Ansatz scheint sich mit der Philosophie des Schönbühls zu decken: möglichst eine Ghettoisierung vermeiden. Deshalb bieten Sie das betriebseigene Restaurant auch für externe Bankette, Seminare, Firmenanlässe oder Hochzeiten an. Funktioniert das?

Die Idee dahinter ist: Wenn die alten Leute nicht mehr in die Welt hinausgehen können, dann holen wir die Welt zu uns. Anfangs hatten wir Bedenken, dass der Lärm und die Betriebsamkeit bei solchen Anlässen unsere Leute stören würden. Aber genau das Gegenteil war der Fall. Viele Bewohnerinnen und Bewohner sind neugierig. Oft sitzen sie draussen auf den Bänken und verfolgen höchst interessiert das Geschehen. Vor allem die Hochzeiten... Auch mit dem grossen Kinderspielplatz vor dem Haus wollen wir zeigen, dass wir offen sind. Und tatsächlich kommt es zu Freundschaften zwischen Kindern und alten Leuten.

Ihre Ansätze erscheinen progressiv, auch wenn sich in den vergangenen Jahren punkto Altersbetreuung einiges verbessert hat.

Wir sehen uns als Dienstleistungsbetrieb und wollen unser Wohngruppenkonzept

umsetzen. Wir machen immer wieder die Erfahrung, dass wir so bedürfnisorientierter arbeiten können. Wir versuchen die klassischen Heimstrukturen aufzuweichen und ein echtes «Daheim» für unsere Bewohner anzubieten. Ich denke, dass in den Köpfen der Menschen noch das Bild lebt, dass im Altersheim mit den Bewohnern wie mit «Insassen» umgegangen wird. Kürzlich zeigte sich ein Pensionär höchst erstaunt darüber, dass er von uns einen eigenen Hausschlüssel erhielt. Das bestätigt meine These. Im Schönbühl wollen wir mit unseren Bewohnern partnerschaftlich umgehen.

So eine Schlüsselgeschichte sollte doch heute nicht mehr vorkommen.

Natürlich nicht, aber ich glaube, dass das letzte Lebensalter generell unterschätzt wird. Jeder Mensch will doch möglichst lange selbstbestimmt leben – und auch sterben. Das bedeutet auch, dass der Anspruch auf ein Einzelzimmer berechtigt ist, wohin man sich ungestört zurückziehen kann. Wie eine Gesellschaft mit ihren schwächsten Mitgliedern umgeht, daran wird sie gemessen. Ich warne eindringlich, den Geldhahn im Altersbereich noch stärker zuzudrehen. Handeln wir weise und sehen das Alter nicht nur als Krankheit oder Belastung. Alte Menschen

sind in der Regel Menschen, die hart gearbeitet haben und diesen Staat und diese Gesellschaft aufgebaut haben. Sie verdienen es, dass wir fürsorglich mit ihnen umgehen. Im Schönbühl etwa bleiben auch pflegebedürftige Menschen in ihrem eigenen Zimmer. Sie wechseln auf keine Pflegestation. Sie bleiben in ihrem gewohnten Umfeld, auch wenn der Tod näherrückt. Für mich ist das eine humanere Form, die letzte Lebensphase zu durchleben.

Zwischen 2004 bis 2008 wurde die ganze Anlage erneuert. Genügen die baulichen Neuerungen den Ansprüchen?

Ja, was das Bauliche anbelangt, haben wir jetzt das, was wir wollen, und wir sind sehr zufrieden damit. Aber kein Konzept ist perfekt, und man muss immer wieder daran arbeiten und verbessern, wo es sinnvoll ist. Das ist ein permanenter Prozess.

Wie wird das Schönbühl in 125 Jahren aussehen?

Diese Frage kann man nicht auf das Schönbühl begrenzen, das geht die ganze Gesellschaft an. In den kommenden zehn, zwanzig Jahren wird es enorme Veränderungen geben. Dann kommen die geburtenstarken Jahrgänge ins Alter, aber es wird nicht mehr Geld zur Verfügung stehen. Immerhin kann man feststellen, dass viele ältere Leute über mehr Geld verfügen als früher. Die Wohnformen werden sich verändern, das heisst, es wird ein vielfältigeres Angebot geben. Absehbar ist, dass billige Arbeitskräfte, etwa aus dem Osten, eine wichtige Funktion übernehmen, indem sie in Familien kommen und dort Betreuungs- und Pflegearbeiten übernehmen, die bisher von Heimen angeboten wurden. Das sind natürlich kostengünstigere Lösungen als Heimaufenthalte.

Das heisst, dass auch für das Schönbühl schwierige Zeiten kommen könnten?

Das Schönbühl ist eine recht innovative Stiftung. Unsere momentane Strategie ist durchaus marktorientiert und auf rund zehn Jahre angelegt. Darum bin ich sicher, dass wir auch künftig am Ball bleiben werden.

«Unsere momentane Strategie ist auf rund zehn Jahre ausgelegt»



Heimleiter Deutschmann im Gespräch mit einer Pensionärin im Gruppenraum.

«Der Mut ist beeindruckend»

Dem Willen einer jungen Gächlinger Weberstocher verdankt Schaffhausen das Alters- und Pflegeheim Schönbühl. Vor 125 Jahren begann dessen Geschichte als Asyl für Kranke und Schwache.



Das Alters- und Pflegeheim sah um 1900 noch beschaulicher aus.

Foto: Stadtarchiv

■ Thomas Leuzinger

Acht Tage nach Anna Murbachs Tod übernahm die Schönbühl-Kommission die Leitung des Asyls an der Ungarbühlstrasse. Murbach, die Tochter eines Gächlinger Webers, hatte bis zu ihrem 35. und letzten Geburtstag einiges erreicht. Sie stammte aus bescheidenen Verhältnissen, und niemand ahnte, dass sie später massgeblich zur Gründung des heutigen Alters- und Pflegeheims Schönbühl beitragen würde.

Das erste Mal kam die Bedienstete durch Krankheit mit ihrer späteren Berufung in Kontakt, die sie zu einem Aufenthalt in der Gebetsheilanstalt in Männedorf zwang. Für die Heilung dankbar, arbeitete Anna Murbach in den folgenden Jahren selbst als Pflegerin und fasste schliesslich den Entschluss, in Schaffhausen ein Asyl für Kranke und Schwache zu errichten. «Es ist schon beeindruckend, dass eine so junge Frau zu dieser Zeit den Mut hatte, selbstständig ein solches Asyl

zu gründen», sagt Ute Diem, Präsidentin des Stiftungsrates Schönbühl und Verfasserin der Chronik 125 Jahre Schönbühl.

Heute haben im Alters- und Pflegeheim an der Schönbühlstrasse 83 Bewohnerinnen und Bewohner Platz. Doch bevor das Schönbühl an den jetzigen Ort zog und auf die heutige Grösse anwuchs, sind 125 Jahre vergangen. Immer wieder wurden Umbauten

vorgenommen. Schon 1902 erhielt das Gebäude einen zweiten Stock, und in den 60er-Jahren wurde das Stammhaus weiter ausgebaut und mit einem Neubau ergänzt. Den letzten Schritt tat das Alters- und Pflegeheim mit dem Projekt «Neues Schönbühl», das 2004 startete, und in dessen Verlauf das alte Gebäude abgerissen und durch einen Neubau ersetzt wurde. Dieser wurde vor zwei Jahren eröffnet.

Zuerst, das heisst 1885, war das Heim an der Hochstrasse angesiedelt. Bereits im ersten Jahr platzte es mit 13 Bewohnerinnen und Bewohnern aus allen Nähten. Schwester und Bruder halfen Anna Murbach damals mit, das Asyl zu führen. Sie selbst war die Hausmutter. Sie hatte schon bald den Blick auf die andere Seite des Bahntals geworfen, auf das Anwesen Schönbühl, das schon lange zum Kauf ausgeschrieben war.

Im April 1889 gehörte das Grundstück schliesslich Anna Murbach. Wegen ihrer schwachen Gesundheit war sie schon bald wieder ans Bett gefesselt, von wo sie das Heim noch zwei Jahre lang leitete, ehe sie starb. Dass es heute noch existiert, ist der evangelischen Gesellschaft zu verdanken. Diese wollte zu jener Zeit in Schaffhausen eine Diakonissen-Filiale gründen und sah sich nach einem geeigneten Standort für ein kleines Krankenhaus um – und fand den Ort im Schönbühl. Ein Jahr vor ihrem Tod verkaufte Anna Murbach das Schönbühl für 40'000 Franken an die evangelische Gesellschaft. Im Gegenzug erhielt sie ein Anrecht auf freien Aufenthalt und freie Pflege bis zu ihrem Tod.

Bis 1972 leiteten Diakonissen das Schönbühl. Danach übernahmen freischaffende diplomierte Schwestern die Pflege. 24 Jahre später gründete die Evangelische Gesellschaft schliesslich die Stiftung Schönbühl. Dass das Alters- und Pflegeheim die 125 Jahre gut überdauert hat, liegt laut Ute Diem vor allem daran, dass das Schönbühl zu jeder Zeit ein Bedürfnis und der persönliche Kontakt zu den Bewohnerinnen und Bewohnern stets spürbar gewesen sei. «Neben dem leiblichen und geistigen Wohl ist das Schönbühl aber auch sehr umsichtig mit den Finanzen umgegangen.»



Bahnhofapotheke Schaffhausen
8200 Schaffhausen

Die Apotheke mit dem guten Rezept!